

Kai Kappel

„Haus im Haus“. Die Umsetzung eines Topos im modernen Kirchenbau

In der Geschichte des Sakralbaues sind raumhaltige Ausgrenzungen und kleinmaßstäbliche Binnenarchitekturen durchaus geläufig. Meist wurden liturgisch bedeutsame Orte architektonisch ausgestaltet und gleichzeitig oder nachträglich mit einer äußeren Raumhülle umgeben. Ein antikes Beispiel ist das jüngere Didymaion mit seinem Kultbau im Sekos. Im Bereich des christlichen Sakralbaues sind dies die Grabeskirche in Jerusalem und manche ihrer Kopien, Kirchen mit Loreto-Haus oder S. Maria degli Angeli bei Assisi. Hingewiesen sei auch auf Altarziborien, Schreine und die Architektonisierung des Allerheiligsten in Form von Sakramentshäusern. In einem weiteren Sinne zugehörig sind Einbauten in bestehende Strukturen, etwa die Adaption antiker Tempel für Kirchen. Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart ist unter dieser Perspektive bisher noch nicht differenziert betrachtet worden. Dieser Überblick über die höchst unterschiedlichen formalen Möglichkeiten baulicher Inkorporation ist auf Deutschland beschränkt; Umnutzungen, die zur Profanisierung von Kirchen geführt haben, werden nicht behandelt.

„Haus im Haus“ ist ein bisher kaum definierter architektonischer Topos. Oswald Mathias Ungers hat diesen verwendet, wenn mehrere Raumhüllen einen im Kern liegenden Raum umgeben.¹ Um die mit dem Thema in Verbindung stehenden baulichen Erscheinungen präzise charakterisieren zu können, ist es erforderlich, weitere Begrifflichkeiten einzuführen. Die Einfügung eines formal wie statisch weitgehend autonomen Systems aus Stützen, Decke und Dach in eine bestehende Raumstruktur wird als „Implementierung“ bezeichnet. Bei einem „Haus im Haus“ befindet sich innerhalb der Umfassungsmauern eines Gebäudes ein freistehender, durch Mauern oder

¹ UNGERS (1983), 59, zum Folgenden besonders 55–72. – Als Beispiele nennt Ungers den städtischen Organismus, die Kölner Severinskirche mit ihren Bauphasen und den antiken Tempel in seiner Abfolge von Temenos, Peristase und Cella. – Zu Ungers' „Haus im Haus“ im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt von 1984: RUMPF (1984). – UNGERS (1984). – LAMPUGNANI (1999).

Glaswände abgegrenzter, raumhaltiger Baukörper, der mit eigener Decke beziehungsweise eigenem Dach abgeschlossen ist. Fehlen Dach oder Decke, wird von einem „Raum im Raum“ gesprochen.

I. Lichtbaldachin, Ziborium und Feierkirche

Johannes van Acken, ein durch die Liturgische Bewegung geprägter Seelsorger, publizierte 1922 die bedeutende Schrift „Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk“. Dieses Buch wurde auch für Architekten wegweisend, weil hier erstmals Reflexionen über eine erneuerte Liturgie mit konkreten Hinweisen für die bauliche Gestaltung von Kirchen verbunden worden sind. Für unsere Themenstellung sind zwei Forderungen van Ackens wichtig: Der katholische Kirchenraum solle als Einheitsraum gestaltet werden, die Ausrichtung der Gläubigen auf den Altar als mystischen Christus werde auch durch eine zahlenmäßige Beschränkung der Nebenaltäre (als Orte privater Frömmigkeitsübung) erreicht – Liturgie sei wesentlich Gemeinschaftsgebet. Der Bereich des Hauptaltares sei gegenüber der Gemeinde zu erhöhen, zu umschranken und sorgsam auszuleuchten, möglich wäre unter anderem dessen Hervorhebung durch einen Baldachin. 1923 erhielt das Buch Zeichnungen der Architekten Dominikus Böhm und Martin Weber. Ihr Entwurf einer „Meßopferkirche Circumstantes“ (Abb. 1) zeigt im Osten des Hauptraumes kein traditionelles Altarziborium, sondern eine eingestellte zylindrische Architektur, mittels Arkaden geöffnet, durch die von oben Licht auf die Altarstelle fällt. Böhm und Weber sprachen vom Emporstreben, vom „Sehnen nach oben in eine andere Welt“, wofür sie eine „Lichtkuppel zu einem großen Baldachin über der ganzen Opferstätte ausgebildet“ hätten.² Bauliche Realisierungen dieses Konzepts waren etwa Heilig Geist in Frankfurt/M.-Riederwald (Martin Weber, 1930–1931), St. Albert in Saarbrücken (Gottfried Böhm, 1952–1954; hier sollte die Kommunion innerhalb des belichteten Baldachins an einzeln aufgestellten Tischen empfangen werden³), der Wiederaufbau der Kieler Jakobikirche (Gerhard Langmaack, 1952–1954), die Frankfurter Allerheiligenkirche (Alois Giefer/Hermann Mäckler, 1953) und die Auferstehungskirche in Pirk (Hans Beckers, 1963).

Van Ackens Schrift, die Hinwendung zum frühen Christentum als Ideal der liturgischen Frömmigkeit und die 1950 von dem Kunsthistoriker Hans Sedlmayr formulierte Deutung des gotischen Kreuzrippengewölbes als „Raumbaldachin“⁴ haben die Auseinandersetzung mit dem Baldachinmotiv in den 1950er und frühen 1960er Jahren gefördert.⁵ Neben großformatigen

² Zit. nach SEIB (1999), 70, auch 46–53, 63–75. – ZAHNER (2003), 71–75.

³ BELT (1954), 27.

⁴ KARGE (2000), 130–134.

⁵ KAHLE (1990), 169–170. – Vgl. nur das Ziborium von Maria Hilf in Frankfurt/Main (Giefer/Mäckler, 1950–1951).

Architekturbaldachinen sind damals auch traditionelle Altarziborien errichtet worden. Im Kontext der Liturgischen Bewegung und besonders nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist es vielfach zur räumlichen Trennung von Hochaltar und Tabernakel gekommen. In solchen Fällen konnte der Tabernakel als Aufbewahrungsort des Allerheiligsten durch einen Sakramentsbaldachin betont werden. Beispiele hierfür finden sich in der Trierer Liebfrauenkirche (Rudolf Schwarz, 1950–1953) und in St. Anna in Köln-Ehrenfeld (Rolf Link und Elmar Hillebrand, 1974–1975).

In der evangelischen Kirche mehrte sich seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Kritik an einer teilweise seit dem 16. Jahrhundert geübten Praxis, die Abendmahlsfeier in einem abgesonderten Raum, der sogenannten „Feierkirche“, abzuhalten. 1891 wurde im Zuge des „Wiesbadener Programmes“ gefordert, das Abendmahl wieder inmitten der Gemeinde zu vollziehen. Deutlich wird dieser Prozeß bei Otto Bartnings Auferstehungskirche in Essen (1929–1930) (Abb. 2).⁶ Die Feierkirche für Hochzeiten und Abendmahl befindet sich bereits im Inneren des turmartig aufragenden Zentralbaues als Segment des kreisförmigen Gesamtgrundrisses. Sie ist in der Blickachse der Gottesdienstbesucher positioniert, ein Fenster gewährleistet die Kommunikation beider Räume. Zugleich bleibt der niedrige, bühnenartig abgeschlossene Einbau weitgehend autonom und kann nur über dezentrale Gänge betreten werden.

II. Einbauten in Teilräume kriegszerstörter Kirchen

Waren zu Beginn des Zweiten Weltkrieges die Kirchen in Warschau (Warszawa), Rotterdam, Plymouth und Coventry massiv vom Luftkrieg betroffen gewesen, galt dies in den Jahren 1940–1945 auch für die deutschen Sakralbauten. Nach dem Krieg versammelten sich deren Gemeinden zunächst zu Gottesdiensten in der Ruine, in provisorisch hergerichteten externen Räumen oder in vom Ausland bereitgestellten Systembauten. Hierbei handelte es sich um Armeebaracken beziehungsweise um die maßgeblich von Otto Bartning entwickelten Notkirchen.⁷ Das vorgefabrizierte, tragende Nagelbindersystem dieser Notkirchen konnte auch in eine Ruine implementiert werden: die Lösung von St. Markus in Hamburg-Hoheluft, 1948–1949 von Gerhard Langmaack realisiert, legt hiervon bis heute Zeugnis ab (Abb. 3).

Wo es der Erhaltungszustand der Kirche zuließ, richtete man sich in Teilräumen der Ruine ein: Durch Abmauerungen und eine vielfach nur provisorische Bedachung wurden einfachste Gottesdiensträume geschaffen. Die Identifikation der Gemeinde mit dem Ort und der Anspruch auf einen

⁶ HEERING (1998): Literatur, Verweis auf das vorbildhafte Sternkirchenprojekt von 1922 und Ansprache Otto Bartnings bei der Einweihung. – Zur Problematik der Feierkirche: LANGMAACK (1971), 47–48.

⁷ SCHNEIDER (1997). – GERBING (2001), 13–27.

späteren Wiederaufbau blieben auf diese Weise gewahrt. Bekanntere Beispiele waren St. Michaelis und St. Jacobi in Hamburg sowie St. Foillan in Aachen. In der alten Bundesrepublik haben nur wenige dieser Einbauten das „Wirtschaftswunder“ überdauert. So in der Bremer Kirche St. Stephani, wo 1947–1948 von Arthur Bothe das nördliche Seitenschiff abgemauert und unter Verwendung von Trümmerbacksteinen neu eingewölbt wurde (Abb. 4). Der als dauerhafte Lösung konzipierte Raum ist gründlich überholt worden und kann heute von der kleiner gewordenen Gemeinde als Winterkirche genutzt werden.

Gottfried Böhms Kölner Kapelle „Madonna in den Trümmern“ von 1949–1950 ist eine Inkunabel deutscher Trümmerarchitektur (Abb. 5).⁸ Inmitten des Ruinenfeldes der Kirche St. Kolumba war ein Pfeilerrest mit einer Madonnenskulptur von den Bomben verschont worden. Der Bauherr, Oberpfarrer Joseph Geller, äußerte 1950 dazu: „Madonna in den Trümmern, so haben die Kölner sie genannt und meinten, man solle um sie wieder eine Gnadenstätte errichten, und gerne folgte ich diesem Gedanken, weil ich der Überzeugung war, daß Köln ein Mahnmal und ein Sinnbild aus dem Kriege retten müsse“.⁹ Zu Beginn der Planungen sollten besagter Pfeiler und die Madonna in situ erhalten werden. Böhms Entwürfe entwickelten die neue Kapelle um diese Erinnerungsstätte herum: Zeichnungen von 1947 zeigen einen kleinen, freistehenden Kapellenbau im Ruinenareal der Kirche – einem Zelt in der Wüste vergleichbar. Nach mehrfachem Planwechsel baute Böhm den kriegsbeschädigten Turmraum und die Vorhalle von St. Kolumba zum Westteil seiner Kapelle um. Für den Altar und die nun vom Pfeiler gelöste Madonnenskulptur fügte er schließlich ein unregelmäßiges, achtseitiges Polygon aus Beton an, das sich frei, inmitten des Areals der alten Kirche erhebt. Bis 1954 waren durch die klar verglasten Öffnungen des Oktogons die damals zweigeschossig erhaltenen Umfassungsmauern der Ruine als äußere Raumhülle erfahrbar.¹⁰

Das historisch wie baulich vielschichtige Kolumba-Ensemble war in seinem jüngsten gewachsenen Zustand einer der letzten offenen Kriegswunden Kölns. Seit 2002 wird das Areal von Peter Zumthor mit dem neuen Diözesanmuseum überbaut. Aus der Sicht eines Architekturhistorikers sollte der spärlich erhaltene Bestand an Bauwerken aus der Besatzungszeit und den frühen Jahren der Bundesrepublik Grund genug sein, keine weiteren qualitätsvollen Bauten dieser Zeit zu opfern. Daß Böhm von Beginn an auch Pläne für eine sakrale Überbauung des gesamten Areals von St. Kolumba

⁸ KRAUS (1997), hier mit weiterer Literatur, bei der die Arbeiten von Walter Geis hervorzuheben sind.

⁹ Pfarrarchiv St. Kolumba in Köln, Predigttext Gellers in Neuss, Typoskript, 15.10.1950.

¹⁰ Die Oktogonfenster wurden 1954 farbig verglast. Baulich vergleichbar ist die St. Bruder-Konrad-Kapelle an Alt-St. Alban von Karl Band, Rudolf Schwarz und Hans Schilling (1956–1960, geweiht 1964).

vorgelegt hatte und sich nun mit Zumthor hinsichtlich des Bauvorhabens geeinigt hat, ist kein denkmalpflegerisch relevantes Argument zugunsten der beabsichtigten Veränderungen. Peter Zumthors Diözesanmuseum wird in einigen Bereichen unmittelbar auf den Mauerzügen der Nachkriegskapelle stehen – eine bis heute außerordentlich stark angenommene Andachtsstätte wird als Geschichtsschicht in einen Profanbau integriert. Der Kapellenchor Böhms wird unter dem Museum in einem diffus belichteten Luftraum zu liegen kommen. Die künstlerisch bedeutenden Buntglasfenster des Kapellenchores werden daher künftig wohl durch Strahler zum Leuchten gebracht werden müssen. Angesichts solcher Verluste möchte man den noch vorhandenen Einbauten in Ruinen ostdeutscher Kirchen weitreichenden konservatorischen Schutz, zumindest aber eine sorgfältig dokumentierende denkmalpflegerische Betreuung wünschen.¹¹

III. Neubau im Ruinenraum

In vielen Einweihungspredigten der 1950er Jahre wurde die Kriegszerstörung als Gericht Gottes gedeutet. Aller Not zum Trotz schien dauerhaftes kirchliches Leben im Schatten eines dominierend aufragenden Ruinenprospektes der Öffentlichkeit kaum vermittelbar. Dies galt besonders für maßstäblich kleinere Neubauten innerhalb einer zerstörten historischen Raumhülle.¹²

Bereits erwähnt worden sind Gottfried Böhms frühe Kolumba-Planungen. Der Architekt Heinrich Otto Vogel sah innerhalb der stark kriegszerstörten Trierer Basilika zunächst eine Notkirche als „Haus im Haus“ vor. Die in mehreren Stufen erfolgten Planungen wurden zwischen 1947 und 1952 konträr diskutiert: dafür votierten der Darmstädter Stadtplaner Karl Gruber, die „Hohe Kommission für Architektur und Städtebau“ sowie das rheinland-pfälzische Kultusministerium, dagegen namhafte Altertumswissenschaftler und schließlich die Trierer Baupolizei. 1953–1956 wurde das Gebäude dann von Vogel nach römischem Vorbild wiederaufgebaut.¹³ Bei einigen, stark zerstörten Kirchen wie etwa Herz Jesu in Köln sind solche Notkirchen inmitten des Ruinenraumes errichtet worden; diese bestanden meist aus Trümmersteinen und hatten teilweise bis Mitte der 1950er Jahre Bestand.

Erst spät, 1986–1987, wurde in Hanau ein Diakoniezentrum in die zerstörte Wallonische Kirche implementiert (Abb. 6). Die angrenzende Niederländische

¹¹ Zu nennen sind etwa die Rostocker Petrikirche und die Jakobikirche in Stralsund (freundlicher Hinweis Dr. Michael Huyer, Mainz, 10.5.2002). – ECKARDT (1978), Bd. 1, 61–62, 77. – Zu St. Johannis in Brandenburg: BAUMERICH (2003), Bd. 2, 140–147.

¹² Zum Gesamtkomplex: WERNER (1987). – PEHNT (1991). – PEHNT (2000), 347–348. – KAPPEL, Kai: Memento 1945? Die sichtbare Einbeziehung von Ruinen und Trümmermaterial in den Kirchenbau Westdeutschlands, Habilitationsschrift (in Vorbereitung).

¹³ MAAS (1993), 24–25, Fig. 109–113 (Abbildungen der Planungsstufen).

Kirche war bereits 1959–1960 wiederaufgebaut worden. Der sensible, niedrige Einbau der Architekten Benita von Perbandt und Wilhelm Zuschlag beläßt den äußeren Ruinenprospekt der Anlage, zeichnet die Stützenfolge des zerstörten Raumes nach und integriert eine Gedenkstätte. Seinerzeit hoch umstritten, wurde diese Lösung 1988 mit dem Hessischen Denkmalpflegepreis ausgezeichnet.¹⁴

IV. Die Ruine als Herausforderung der Moderne

Der Wiederaufbau von Friedrich Weinbrenners klassizistischer Stadtkirche in Karlsruhe präsentiert sich im Inneren als kühne Manifestation der Architekturmoderne: Horst Linde verwirklichte 1950–1958 statt der bisherigen korinthischen Säulen und Längsemporen eine statisch wie ästhetisch interessante Konstruktion (Abb. 7). Es handelt sich um eine Implementierung von schlanken, kannelierten Rundstützen und Schalen aus Sichtbeton. Wie ein Lichtband verdeutlicht, greifen die seitlichen Schalen über die teilweise rekonstruierten Außenmauern des Weinbrenner-Baues hinweg. Linde war wichtig, „das konstruktiv notwendige, neue Tragsystem von oben her einzufügen, um Licht vom Himmel einzuführen“.¹⁵ Bauherr war das Land Baden-Württemberg; wie viele Nachkriegsarchitekten orientierte sich Linde an dem Baugeschehen in der Schweiz und in Frankreich, das stark von dem Gedanken an eine Neuinterpretation des gotischen Systems durch Beton geprägt war. Konstruktiv wäre zu verweisen auf Notre-Dame in Le Raincy von Auguste und Gustave Perret (1922–1923), auf Hugo Häring's Stall in Gut Garkau (1922–1925) und auf die bereits genannte Lösung von St. Markus in Hamburg-Hoheluft.¹⁶

Nicht immer war eine solche Implementierung von Stützen und Decke in historische Räume durchsetzbar. Der Plan für ein stählernes Tragwerk in der Mainzer Kirchenruine St. Christoph – von dem Architekten Jobst Kowalewski ausdrücklich als „Haus im Haus“ bezeichnet – wurde 1991 vom rheinland-pfälzischen Landesamt für Denkmalpflege als „zu distanziert-technoid“ abgelehnt.¹⁷ Ebenfalls 1991 scheiterte Ungers mit seinem Projekt für

¹⁴ ZUSCHLAG (1997).

¹⁵ Freundliche Mitteilung Prof. Horst Linde, Freiburg/Br., 22.5.2002. – Zu der Kirche: HAMPE (1959). – BESELER/GUTSCHOW (1988), Bd. 2, 1158–1161.

¹⁶ Zur Problematik und zu den genannten Bauten: PFAMMATTER (1948). – LANGMAACK (1949), 70–72. – SCHIRREN (2001), 51–55, 124–133, 323. – ABRAM (2000), 124–126. – FREIGANG (2003), 235–277. – Mit der Karlsruher Stadtkirche konstruktiv vergleichbar ist St. Anna in Köln-Ehrenfeld von Dominikus und Gottfried Böhm (1956); KRINGS (1986), 68 und Abb. 85. – Für den größeren Kontext vgl. SCHILD (1992).

¹⁷ „Die neue Konstruktion wird selbsttragend in die alte eingestellt (Haus im Haus), die Ruine trägt ihr Dach nicht, wird vielmehr vom Neubau überdeckt“, zit. nach KOWALEWSKI [1989]. – Das ablehnende Schreiben der Behörde vom 26.9.1991 war an das städtische Bauamt gerichtet; beide Dokumente im Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege in Mainz, Ortsakte Mainz St. Christoph (Kirchenruine); siehe auch FRANK (1992), 125–126.

St. Peter in Köln. Diese spätgotische Kirche war nach dem Krieg reduktiv wiederhergestellt worden und mußte erneut statisch gesichert werden. Unterstützt von Friedhelm Mennekes plante Ungers im Mittelschiff eine Implementierung in Form eines stählernen Einbaues, abgeschlossen entweder mit einem Satteldach über einem umlaufenden Fensterband oder mit einem aufgeglasten Deckenbereich. Ungers wollte die alte, hybride Struktur durch eine „reine Form“ komplementär ergänzen. Der Kölner Stadtkonservator und das Rheinische Amt für Denkmalpflege sahen hierfür keine bautechnische Notwendigkeit und lehnten diese interpretative Umdeutung eines bestehenden Raumgefüges ab. Auch hatte sich Ungers einer Anpassung seines Stahlrasters an den Stützenduktus des historischen Bauwerkes verweigert.¹⁸

Implementierungen finden jedoch Anwendung, wenn sich beim Wiederaufbau von Kirchenruinen das Mauerwerk als nicht mehr tragfähig erweist.¹⁹ Bei der westlich von Eichstätt gelegenen spätgotischen Kapellenruine „Zu unserer Lieben Frau vom Spindeltal“ bot die Reaktivierung der Wallfahrt einen entsprechenden Anlaß (Abb. 8). Gemeinsam mit dem Tragwerksplaner Johann Grad entwickelte Jörg Hauk ein frei in den Raum gestelltes, punktgestütztes und längsgespanntes Flächentragwerk als einfaches Falterwerk aus Furnierschichtholzplatten. Der 1994–1996 erfolgte Einbau ist reversibel, die historische Bausubstanz wurde weitgehend bewahrt.²⁰

Die gotische Kirche von Zernin, nahe Güstrow gelegen, ist erst in den 1970er Jahren zur Ruine geworden. Ihr Wiederaufbau erfolgte 2001–2002 durch Albrecht von Kessel. Walzprofil-Stahlstützen tragen den Dachstuhl, ein Lichtband läßt das Dach über den Außenmauern aus Feldstein schweben (Abb. 9). Gefördert durch das Schweriner Landesamt für Denkmalpflege, die Bundesstiftung Umwelt und das Umweltministerium Mecklenburg-Vorpommern, sind auf der gesamten südlichen Dachfläche Photovoltaik-Elemente angeordnet. Durch den Erlös aus der Netzeinspeisung des Stromes – rund 15.000 kWh pro Jahr – kann der Wiederaufbau mitfinanziert werden.²¹

¹⁸ MAINZER (1992), 213–215 (mit Einbeziehung der Ungerschen Planung in die Motivkette „Haus im Haus“). – SPITAL-FRENKING (2000), 140–141. – BELLOT (1998), 473–474, 476. – MENNEKES (2001).

¹⁹ Über die im folgenden vorgestellten Beispiele hinaus sei auf St. Laurentius in Wehrstedt und Alt St. Martin in Düren-Derichweiler hingewiesen.

²⁰ KAHLE (2001), 834–835. Die Lösung wurde in enger Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege entwickelt: freundliche Mitteilung Dr. Ulrich Kahle, Bamberg, 15.11.2001.

²¹ Die Kirche wurde am 3.2.2002 geweiht; sie dient durchschnittlich 10–15 praktizierenden Christen. Vorbild war ein Einbau im thüringischen Kloster Volkenroda. – GEFÄHRDETE KIRCHEN (1998), 54. – REIN (2000), 141–142. – F.P. (2002) 10. – Freundliche Mitteilung Albrecht von Kessel, Zartwitz, 24.4.2002, und Elke Oetjens, Zernin, 26.3.2002.

Eine Implementierung ist stets in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: als statisch wie materiell anspruchsvolle zeitgenössische Bauleistung und als denkmalpflegerisch motivierter architektonischer Gestus. Wenn auch meist mit den Querwänden des Altbaues verspannt, also nicht selbsttragend, bedeutet Implementierung ein die historische Substanz weitgehend schonendes „noli me tangere“.

V. Der Altbestand als architektonischer Schrein

Wo aus konservatorischen Gründen Teile eines altherwürdigen Baues in einen Neubau integriert werden, handelt es sich meist um spätantike oder mittelalterliche Substanz. Ihr kann die Bedeutung einer Ortsspolie, einer architektonischen Reliquie, zukommen. Durch eine Freistellung des Altbestandes und durch interpretierende Eingriffe konnte hierbei eine höchst suggestive Raumwirkung erzielt werden:

St. Willibrord im Hunsrückdorf Waldweiler, 1970–1972 von Heinz Bienefeld errichtet, ist die eindringlichste Formulierung „Haus im Haus“ im Sakralbau des 20. Jahrhunderts (Abb. 10).²² Auf unregelmäßigem Grundriß erheben sich Backsteinmauern als virtuoses Zitat antiker Bautechnik. Innen überspannen Leimholzbinder den weiten Saal, ein Laternenaufbau aus Glas und Stahl beleuchtet die zentrale Altarstelle. Aus dem Halbdunkel dahinter entwickelt sich in Schrägstellung ein freistehender, zweiteiliger Baukörper. Seine ungestuften Rundbogenarkaden, die zum Gemeindebereich hin rohe Mauertextur, das einfache Steindach und die großflächigen Pfeilerskulpturen sind Inszenierungen einer zeitlosen Archaik. Das gewölbte Heiligtum birgt heute Taufstelle, gotisches Sakramentshaus und Ewiglicht. Es handelt sich um den spätgotischen Chor und die stark veränderte Sakristei der Vorgängerkirche. Staatliche wie kirchliche Denkmalpflege hatten auf Einbeziehung dieser ältesten Baupartien etwa zu Andachtszwecken bestanden. Bienefeld entschied sich für ihre Inkorporation als „Haus im Haus“ – möglicherweise

²² SPEIDEL/LEGGE (1991), 64–73. – SPEIDEL (1999), 296 Bibliographie. – VOIGT (2002), 229. – Der Neubau war zunächst an einem anderen Ort vorgesehen, dann votierte man für den alten Standort und schrieb einen Gutachterwettbewerb aus, den Bienefeld 1968 für sich entschied. Später Abbruch der alten Kirche bis auf das Erdgeschoß des spätgotischen Chores und die Sakristei. 1970 Grundsteinlegung des Neubaus. Der Architekt setzte sich für eine farblich intensive Ausmalung der Sakramentskapelle ein; das Kreuzrippengewölbe des Chores wurde zu Graten reduziert. In den frühen 1980er Jahren künstlerische Ausgestaltung der Sakramentskapelle. 1990 wurde der Turm realisiert. Der Bau weist seit den 1970er Jahren starke Durchfeuchtungsschäden auf, was intensive konservatorische Bemühungen zur Folge hat. 2000 Beantragung der einstweiligen Unterschutzstellung des gesamten Baukörpers, die historischen Reste sind bereits seit 1983 geschützt (Akten im Amt für kirchliche Denkmalpflege und im Archiv des Bistums Trier sowie im Mainzer Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz; freundliche Mitteilungen Prof. Dr. Dr. Franz Ronig und Dr. Andreas Weiner, Trier, 30.11.2001, und Wolf-Manfred Müller, Mainz, 12.11.2001).

angeregt durch Karl Bands Wiederaufbau von St. Johann Baptist in Köln (1960–1963) oder durch seinen Lehrer Emil Steffann.²³

Die durch Brand zerstörte Antoniuskirche in Kevelaer wurde bis 1987 von Dieter Georg Baumewerd und Paul Eling in der heutigen Form aufgebaut (Abb. 11). Einbezogen wurden zwei erhaltene Schiffe der gotischen Antoniuskapelle – eine Forderung der Denkmalpflege – und Mauerzüge eines neugotischen Erweiterungsbaues. Die Architekten gestalteten die alte Kapelle wieder dreischiffig, außen in freier Auseinandersetzung mit historischem Formgut, und gaben ihr einen neuen Chor sowie ein separates Dach. Die Kapelle dient nun als Werktagskirche und birgt den Tabernakel. Baumewerd kommentiert: „Die große Halle als Festraum umgreift die kleine Kirche und gibt ihr Schutz und Halt, sie wächst aber auch aus diesem ersten Gotteshaus heraus“.²⁴

VI. Inkorporation als baukünstlerisches Motiv im Neubau

Zwei formal wie funktional unterschiedliche Lösungen sollen hier für die große Bandbreite der Möglichkeiten stehen:

Die 1989 fertig gestellte Kirche St. Judas Thaddäus in Karlsruhe-Neureut wurde von Ottokar Uhl als Handlungsraum für eine aktiv gestaltende Gemeinde konzipiert (Abb. 12). Dezentral, unter niedrigen Decken, finden sich freistehende, dreiviertelkreisförmige Kapellen aus Glasbausteinen. Zweimal ist so ein „Raum im Raum“ entstanden, konnten die Bereiche Sakrament und individuelle Andacht auf sensible Weise separiert werden. Laut Uhl ist der Betende hier „zurückgezogen-alleine unter vielen, dennoch im Raum“.²⁵

Bei dem 2001 geweihten Pfarrzentrum Heilig-Kreuz in München-Forstried²⁶ besteht der Kernbereich aus einem Saal, der auch sakral nutzbar ist (Abb. 13). Cornelius Tafel integrierte hier ein zweigeschossiges „Haus im Haus“ aus Sichtbeton, das mit einem flachen Satteldach schließt. Das Erdgeschoß öffnet sich torartig zu einem abtrennbaren Clubraum. Im seitlich erschlossenen Obergeschoß befindet sich ein stark abgegrenzter, nur von

²³ Beim Wiederaufbau von St. Johann in Köln wird das Mittelschiff des Altbaues im Schnitt erlebbar: BESELER/GUTSCHOW (1988), Bd. 1, 538. – KIERDORF (1999), 53. – Bienefelds 1968 verstorbener Lehrer Steffann war 1926 in Assisi unter dem Eindruck franziskanischer Frömmigkeit und Architektur konvertiert, er könnte Hinweise auf die dortige Portiuncula-Kapelle gegeben haben. Der von Vitruv bis hin zu Ungers verwendete Topos vom Haus als kleine Stadt und der Stadt als ein großes Haus war Bienefeld wohl vertraut: PEHNT (1999), 17.

²⁴ Zit. nach MÜTTER/BAUMEWERD (1988), 167. – MAINZER (1992), 210–213 (mit Verweis auf die Thematik „Haus im Haus“). – DOORNICK (2000).

²⁵ In der einen Kapelle befinden sich Tabernakel und Ewiglicht, in der anderen eine Marienskulptur: UHL/SELBMANN (1990), 24. – SELBMANN [2000].

²⁶ Das Gebäude ist unpubliziert. Dr. Cornelius Tafel, München, sei für vielfache Hinweise gedankt.

außen belichteter Meditationsraum. Seine Hochlage und Abgeschlossenheit wecken Assoziationen an Michaelskapellen mittelalterlicher Bauwerke.

VII. Räume für das Zusammenrücken der Gemeinden

Abgesehen von zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg (in den Westzonen beziehungsweise der Bundesrepublik), ist seit den 1920er Jahren in Deutschland eine fortschreitende Entkirchlichung und Entchristlichung zu konstatieren. Dem Aufbau ostdeutscher Kirchen steht heute oftmals eine nur noch kleine Anzahl praktizierender Christen gegenüber. Vielfach wurde und wird versucht, die jeweilige Kommune zu interessieren und dem Kirchenraum als Konzertsaal, Tagungsstätte, Ausstellungsort oder Bibliothek neue Funktionen einzupflanzen.²⁷ Sinkende Kirchensteuereinnahmen führen zu Überlegungen, Pfarr- und Gemeindehäuser aufzugeben und in das Innere der Kirche zu verlegen. Verkleinernde Einbauten in Sakralräume sind für die kirchlichen Bauämter derzeit höchst aktuell.²⁸ Diese erfolgen in der Regel dezentral und reduzieren die Fläche des gottesdienstlich genutzten Raumes:²⁹ Es handelt sich dabei um Stahlemporen, Glaswände oder Abmauerungen.

Lösungen im Sinne „Haus im Haus“ bieten sich an, wenn der Einbau reversibel und die Altsubstanz unberührt bleiben soll. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die Marienkirche im brandenburgischen Müncheberg mit ihrem „Haus im Haus“ für kirchliche und kommunale Nutzung (Klaus Block, 1995–1997) (Abb. 14). Der schmale, viergeschossige Einbau – eine mit Eschenholzlamellen verkleidete Stahlrahmenkonstruktion – befindet sich vor der Nordwand des Langhauses. Dieser Einbau vereint in sich die Haustechnik, Versorgungs- und Sanitäreinrichtungen sowie Büro- und Veranstaltungsräume (das Pfarrbüro und die Stadtbibliothek).³⁰

Eine miniaturisierte Kirche in der Hauptachse oder gar über dem liturgischen Zentrum ist in Deutschland (noch) nicht realisiert worden. Diese Bereiche konnten allenfalls durch ephemere Bauten wie etwa Ausstellungsarchitekturen besetzt werden.³¹ Generell sind bei der Planung raumhaltiger

²⁷ Grundlegend und mit einer Vielzahl entsprechender Beispiele: PEITZ (1991). – MATZIG (1997). – Bauwelt 89/16 (1998), (Themenheft: Alt und neu). – Kunst und Kirche (3/2000), (Themenheft: Neues Leben in alten Mauern). – Nichts für die EWIGKEIT (2001). – LUDWIG (o. J.): Die kulturelle Nutzung von Kirchenräumen, <http://www.theomag.de>; Das Münster (3/2003), (Themenheft: Nutzung und Umnutzung von Kirchen).

²⁸ Im Frühjahr 2002 erfolgte ein solcher Einbau bei der Christuskirche in Bremen-Vahr.

²⁹ So wie in der Braunschweiger Kirche St. Magni mit der alten Sakristei und in St. Marien zu Lübeck mit der Briefkapelle ein separater Anraum bereits vorhanden ist, wird dieser als Winterkirche genutzt.

³⁰ Hierzu ausführlich: LUDWIG (1997), 156–157. – LUDWIG (o. J.).

³¹ Hinzuweisen ist etwa auf die Einbauten in Groß St. Martin in Köln (Ausstellung „Glaube und Raum“, 1995) und in der Landshuter Spitalkirche (Ausstellung „Maria Allerorten“, 1997): MATZIG (1997), 45–49. – Nichts für die EWIGKEIT (2001), 69.

Einbauten in bestehende Kirchen neben den liturgischen und gestalterischen Aspekten auch der Gesamtcharakter und die Tektonik des historischen Hüllraumes zu berücksichtigen. Dies erfordert von allen Betroffenen – den Gemeinden und vorgeordneten Kirchenbehörden, Architekten und Denkmalpflegern – eine Bereitschaft zum offenen Dialog. In der Not „zu groß gewordener“ Kirchenräume liegen jedoch auch Chancen. Zur Zeit gibt es in beiden Konfessionen rege Diskussionen über die Rolle der Kirchen in einer rastlosen, Informationsüberangebot, Lärm und Streß ausgesetzten Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Demnach sollen Kirchenbauten, per se oder durch entsprechende Umbauten, als Orte der „Entschleunigung“, als „Räume der Stille“ wahrgenommen werden. So könnte in die Kirchen wieder Einzug halten, was Johannes van Acken und andere³² nach 1918 zurückdrängen wollten: die private Andacht, das stille Innehalten, in einem weiteren Sinne auch das sich selbst reflektierende Individuum.

Ein solches aktuelles Kirchenkonzept sei abschließend vorgestellt, auch weil der Aspekt „Haus im Haus“ hierbei eine wichtige Rolle spielt. Die Essener Marktkirche³³, im Krieg stark beschädigt, war 1952 auf zwei Joche reduziert worden. Der Bau ist zwar in seiner Raumhülle denkmalgeschützt, soll jedoch nun, da inmitten der Essener Fußgängerzone gelegen, das kirchliche Angebot stärker in die Öffentlichkeit tragen. Der Evangelische Kirchenkreis Essen-Mitte und ein eigens gegründeter Verein wünschen eine Differenzierung des Raumes für die Aspekte Ruhe/Besinnung und die Ansprache von Zielgruppen. Aus einem Wettbewerb ging 1995 der Entwurf des Dortmunder Architekten Eckhard Gerber als Sieger hervor, eine Realisierung ist ab Ende 2003 vorgesehen (Abb. 15). Demnach werden in den historischen Kirchenraum drei begehbare, untereinander verbundene Glasquader eingestellt. Der im alten Mittelschiff befindliche, blaue Glaskörper des Andachtsraumes wird die Gebäudehülle durchstoßen und (als architektonischer Gestus) in den Stadtraum ragen. Auf der Südseite wird sich ein schlanker grüner Glasquader als Eingangsraum, auf der Nordseite ein gelber Glaskörper für Ausstellungen anschließen. Vorgesehen ist geätztes Glas mit davor gehängten Gazefeldern. Obwohl die gläsernen Quader teilweise mit Texten und Bildern bedruckt werden, soll hier der historische Hüllraum durchscheinen. Inwiefern dies gelingen wird – immerhin handelt es sich um einen Dialog mit erhaltener Bausubstanz des 11., 15. und 18. Jahrhunderts – kann erst die Realisierung zeigen. Ein weiteres Problem wird darin bestehen, daß die Besucher des Raumes unterschiedlichen Bedarf an medialen Botschaften haben werden.

³² „Die Liturgie sagt nicht ‘Ich’, sondern ‘Wir’ [...]. Die Liturgie wird nicht vom einzelnen, sondern von der Gesamtheit der Gläubigen getragen“, GUARDINI (1997), 32.

³³ Zum Folgenden: EVANGELISCHE MARKTKIRCHE (1995). – Broschüre: Marktkirche Essen, o. O. o. J. – Freundliche Mitteilung des Eüros Gerber Architekten, Dortmund, 23.6.2003.

Gerade weil unser Verhältnis zum Sakralraum derzeit im Wandel begriffen ist, wird „Haus im Haus“ auf absehbare Zeit kein für Architekturhistoriker reserviertes Themenfeld darstellen.

Literatur

- ABRAM, Joseph u.a.: *Les frères Perret. L'œuvre complète*. Paris 2000.
- Die Architekten Langmaack. Planen und Bauen in 75 Jahren. Hg. v. Olaf BARTELS. Hamburg 1998.
- BAUMERICH, Andreas: *Die lebendige Spur. Vom Umgang mit gotischer Sakralarchitektur in Deutschland nach 1945*. Phil. Diss. Köln 2000. 2 Bde. Köln 2003 (Kölner Architekturstudien 78).
- BELLOT, Christoph: *Geist und Pracht. Denkmalpflege an Kirchen nach dem Wiederaufbau: das Kölner Beispiel*. In: Köln: 85 Jahre Denkmalschutz und Denkmalpflege 1912–1997. Hg. v. dem Stadtkonservator Köln. Köln 1998 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln 9/2), 457–485.
- BELT, Albert: *Saarbrückens neue Kirche von Gottfried Böhm*. In: *Das Münster* 7 (1954), 26–28.
- BESELER, Hartwig/GUTSCHOW, Nils: *Kriegsschicksale deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland*. 2 Bde. Neumünster 1988.
- DOORNICK, Alois von: *Pfarrkirche St. Antonius Kevelaer*. Lindenberg 2000.
- Schicksale deutscher Baudenkmale im zweiten Weltkrieg: eine Dokumentation der Schäden und Totalverluste auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik*. Hg. v. Götz ECKARDT. 2 Bde. Berlin–München 1978.
- EVANGELISCHE MARKTKIRCHE Essen. In: *Wettbewerbe aktuell* 25/6 (1995), 91–106.
- Nichts für die EWIGKEIT? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast*. Hg. v. dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz. Buhl 2001 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 63).
- FRANK, Georg: *St. Christoph in Mainz. Pfarrkirche – Ruine – Mahnmal*. In: *Denkmalpflege Hamburg. Vom Umgang mit kirchlichen Ruinen*. Hg. v. dem Denkmalschutzamt Hamburg. Hamburg 1992, 115–127.
- FREIGANG, Christian: *Auguste Perret, die Architekturdebatte und die „konservative Revolution“ in Frankreich 1900–1930*. München u.a. 2003.
- GEFÄHRDETE KIRCHEN in Mecklenburg: eine Dokumentation der Bauabteilung und der Baubeauftragten der Ev.-luth. Landeskirche Mecklenburgs*. Schwerin 1998 (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland 7).
- GERBING, Chris: *Die Auferstehungskirche in Pforzheim (1945–1948)*. Otto Bartnigs Kirchenbau im Spannungsfeld zwischen Moderne und Traditionalismus. Regensburg 2001.
- GUARDINI, Romano: *Vom Geist der Liturgie*. (1. Auflage Freiburg 1918) Mainz–Paderborn 1997.
- HAMPE, Hermann: *Wiederaufbau und neue Raumgestaltung der evang. Stadtkirche in Karlsruhe*. In: *Kunst und Kirche* 22 (1959), 99–107.
- HEERING, Michael: *Auferstehungskirche Essen*. Lindenberg 1998.

- KAHLE, Barbara: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 1990.
- KAHLE, Ulrich: Notdächer im Sakralbau. In: Detail. Zeitschrift für Architektur + Baudetail 5 (2001), 832–836.
- KARGE, Henrik: Sakralität und Moderne. Hans Sedlmayr und das Baldachinmotiv in der deutschen Kirchenbaukunst der fünfziger Jahre. In: Bau Kunst Kunst Bau, Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Jürgen Paul. Hg. v. Gilbert LUPFER u.a. Dresden 2000, 119–138.
- KIERDORF, Alexander: Köln. Ein Architekturführer. Hg. v. Wolfram HAGSPIEL. Berlin 1999.
- KOWALEWSKI, Jobst: Christof Mainz. Änderung zu aktiver Nutzung, Mahnmal und Ausstellung, Mappe [1989].
- KRAUS, Stefan: Madonna in den Trümmern – Das Kolumbagelände nach 1945. In: Kolumba. Ein Architekturwettbewerb in Köln 1997. Hg. v. dem Erzbischöflichen Diözesanmuseum Köln. Köln 1997, 51–61.
- KRINGS, Ulrich: Der Sakralbau. In: HAGSPIEL, Wolfram u.a.: Köln: Architektur der 50er Jahre. Köln 1986 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln 6), 55–81.
- LAMPUGNANI, Vittorio Magnago: Die Puppe in der Puppe in der Stadt. In: Sichtweisen. Betrachtungen zum Werk von O. M. Ungers. Hg. v. Anja SIEBER-ALBERS und Martin KIEREN. Köln 1999, 92–97.
- LANGMAACK, Gerhard: Kirchenbau heute. Grundlagen zum Wiederaufbau und Neuschaffen. Hamburg 1949.
- LANGMAACK, Gerhard: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte – Dokumentation – Synopse. Kassel 1971.
- LUDWIG, Matthias: Neue – alte Lebensräume. Zur kulturellen Nutzungserweiterung von Kirchengebäuden. In: Magazin für Theologie und Ästhetik 4/16 (o.J.).
- LUDWIG, Matthias: Rekonstruktion oder Neuausbau? Kirchen im Wiederaufbau: Sacrow, Fürstenwalde und Müncheberg. In: Kunst und Kirche 3 (1997), 153–157.
- MAAS, Claudia: Das Werk des Architekten Heinrich Otto Vogel – Neubau und Denkmalpflege unter dem Aspekt des „historischen Gedächtnisses“. Phil. Diss. Saarbrücken 1992. Saarbrücken 1993.
- MAINZER, Udo: Ein altes Thema immer wieder neu: Alt und Neu im historischen Bestand. In: Architektur und Kunst im Abendland. Festschrift zur Vollendung des 65. Lebensjahres von Günter Urban. Hg. v. Michael JANSEN und Klaus WINANDS. Rom 1992, 201–215.
- MATZIG, Gerhard: Kirchen in Not: über den profanen Umgang mit sakralen Denkmälern. Wolfenbüttel 1997 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 56).
- Gespräch mit Friedhelm MENNEKES. In: Kunst und Kirche 3 (2001), 186–189.
- MÜTTER, Bernhard/BAUMEWERD, Dieter Georg: St. Antonius in Kevelaer. In: Kunst und Kirche 3 (1988), 165–168.
- P. F.: Deutsche Orte: Die Dorfkirche in Zernin. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (7.2.2002), 10.
- PEHNT, Wolfgang: Umgang mit Ruinen. Kulturbauten in der deutschen Nachkriegsarchitektur. In: 45 und die Folgen. Kunstgeschichte eines Wiederbeginns (Thyssen-Vorträge). Hg. v. Hugo BORGER u.a. Köln u.a. 1991, 111–134.
- PEHNT, Wolfgang: Groß im Kleinen. Zu Werk und Person Heinz Bienefelds. In: Heinz Bienefeld 1926–1995. Ausst. Frankfurt/Main 1999. Hg. v. Wolfgang VOIGT. Passau 1999, 11–20.

- PEHNT, Wolfgang: In der Diaspora – Kirchenbau im 20. Jahrhundert. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Deutschland. Ausst. Frankfurt/Main 2000. Hg. v. Romana SCHNEIDER u.a. München u.a. 2000, 343–351.
- PEHNT, Wolfgang/STROHL, Hilde: Rudolf Schwarz. Architekt einer anderen Moderne. Ausstellungskatalog. Ostfildern 1997.
- Raum geben. Hg. v. der Bauabteilung im BGV Trier. Redaktion Alois PEITZ. Ausst. Trier 1991. Trier 1991.
- PFAMMATTER, Ferdinand: Betonkirchen. Zürich–Köln 1948.
- REIN, Günter: Die Not vor Ort. In: Kunst und Kirche 3 (2000), 140–143.
- RUMPF, Peter: Haus im Haus, Haus im Kopf. In: Bauwelt 75/25 (1984), 1078–1085.
- SCHILD, Ingeborg: Denkmalpflege und die Methode Neu zu Alt, dargestellt an der Wiederherstellung von Aachener Kirchenbauten. In: Architektur und Kunst im Abendland. Festschrift zur Vollendung des 65. Lebensjahres von Günter Urban. Hg. v. Michael JANSEN und Klaus WINANDS. Rom 1992, 189–199.
- SCHIRREN, Matthias: Hugo Häring. Architekt des Neuen Bauens 1882–1958. Katalogbuch. Ostfildern-Ruit 2001.
- SCHNEIDER, Christoph: Das Notkirchenprogramm von Otto Bartning. Phil. Diss. Marburg 1997 (Microfiche).
- SEIB, Adrian: Der Kirchenbaumeister Martin Weber (1890–1941). Leben und Werk eines Architekten für die liturgische Erneuerung. Mainz 1999 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 91).
- SELBMANN, Bernd: Kath. Kirche mit Gemeindezentrum. In: Ottokar Uhl. Werk, Theorie, Perspektiven. Hg. v. Conrad LIENHARDT. Regensburg [2000] (Institut für Verhalten und Raum, Reihe Kirchenbau 3), 115–134.
- SPEIDEL, Manfred: Die heilige Stadt unter den Menschen. Die Pfarrkirche St. Willibrord, Mandern-Waldweiler, 1968. In: Heinz Bienefeld 1926–1995. Ausst. Frankfurt/Main 1999. Hg. v. Wolfgang VOIGT. Passau 1999, 69–81.
- SPEIDEL, Manfred/LEGGE, Sebastian: Heinz Bienefeld. Bauten und Projekte. Köln 1991.
- SPITAL-FRENKING, Oskar: Architektur und Denkmal. Der Umgang mit bestehender Bausubstanz; Entwicklungen, Positionen, Projekte. Leinfelden–Echterdingen 2000.
- UHL, Ottokar/SELBMANN, Bernd: Noch ist alles offen – Raum als Instrument. In: Kunst und Kirche 53/1 (1990), 20–25.
- UNGERS, Oswald Mathias: Die Thematisierung der Architektur. Stuttgart 1983. Ein Gespräch mit Oswald Mathias UNGERS. In: Bauwelt 75/25 (1984), 1104.
- VOIGT, Wolfgang: Heinz Bienefeld. In: Neue deutsche Architektur. Eine Reflexive Moderne. Ausst. Berlin 2002. Hg. v. Ullrich SCHWARZ. Ostfildern-Ruit 2002, 224–229.
- WERNER, Johannes: Kirchenbau mit Kriegsruinen. Rückblick auf Trümmerarchitektur. In: Das Münster 40/3 (1987), 199–204.
- ZAHNER, Walter: Raumkonzepte der Liturgischen Bewegung. In: Communio-Räume: auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie. Hg. v. Albert GERHARDS u.a. Regensburg 2003 (Bild – Raum – Feier, Studien zu Kirche und Kunst 2), 70–94.
- ZUSCHLAG, Wilhelm: Wallonische und Niederländische Kirche – Kirchenbauten widerspiegeln das Gemeindeleben. In: Auswirkungen einer Stadtgründung. Ausstellungskatalog. Hg. v. dem Magistrat der Stadt Hanau u.a. Hanau 1997, 252–261.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: PEHNT/STROHL (1997), 47, Abb. 60; Abb. 2: KAHLE (1990), 40, Abb. 10; Abb. 3: BARTELS (1998), 59; Abb. 4–13: Kai Kappel; Abb. 14: Einbau St. Marienkirche in Müncheberg. In: Detail, Zeitschrift für Architektur + Baudetail 4 (1998), 595; Abb. 15: wettbewerbe aktuell 6 (1995), 93.

Streszczenie: „Dom w domu”. Topos i jego realizacje w nowoczesnym budownictwie sakralnym

„Dom w domu” – ten motyw architektoniczny wiązany jest z dawnymi budowlami sakralnymi, w których umieszczono na przykład Kaplicę Grobu Świętego czy Domek Loretański. Fenomen umieszczania budowli w budowli, równocześnie lub wtórnie w odniesieniu do XX-wiecznych kościołów nie został jeszcze dostatecznie zbadany. Niniejszy przegląd dotyczy rozwoju tego typu budownictwa w Niemczech.

Pierwszą grupę stanowią przykłady uzasadnionych potrzebami liturgicznymi, architektonicznie wyodrębnionych wnętrz, które pojawiają się przed II wojną światową. Należą do nich m.in. pomysły Dominikusa Böhma i Martina Webera wzniesienia oświetlonego z góry baldachimu nad całym prezbiterium w projekcie „kościół ofiarowania circumstantes” („Meßopferkirche Circumstantes”) (1923; rys. 1) oraz koncepcja Ottona Bartninga zrealizowania w kościele Zmartwychwstania w Essen („Auferstehungskirche”, 1929–1930) wyodrębnienia specjalnej części kościoła, przeznaczonej na komunie i śluby w obrębie wnętrza świątyni (rys. 2).

Drugi rozdział poświęcony jest obiektom wbudowanym we fragmenty ruin kościołów zburzonych w czasie wojny, czego wyraźnym przykładem są kościoły św. Stefana w Bremie (rys. 4) i kaplicy „Madonny w ruinach” („Madonna in den Trümmern”) w Kolonii (rys. 5).

Trzeci rozdział obejmuje mniejsze budowle o przeznaczeniu sakralnym, wznoszone wewnątrz uszkodzonych w czasie wojny i zabezpieczonych jako ruiny budowli. Takie budowle, pozostające w cieniu dominującej ruiny, pojawiają się jednak rzadko. Ich przykładem są wczesne projekty bazyliki w Trewirze (1947–1952) oraz centrum diakoniczne w kościele Walońskim w Hanau (1986–1987; rys. 6).

Ambitnie technicznie i warte uwagi z punktu widzenia konserwatorskiego są przykłady wbudowywania nowoczesnych podpór oraz konstrukcji nośnych z betonu i stali w zabytkowych wnętrzach kościelnych, zrujnowanych przez wojnę czy zaniedbanie. Niekiedy takie elementy wznoszą się samodzielnie ponad murami zachowanej budowli kościelnej (rys. 7–9).

Kolejny rozdział traktuje na temat dawnych budowli obudowywanych nową, niezależną strukturą. Zabytkowe pozostałości, traktowane jako architektoniczne relikwie, są przy tym często uzupełniane w zmienionej formie

(„twórcza konserwacja zabytków”) i traktowane jako monumentalizowane sakramentaria. Wybitnym przykładem takiego rozwiązania jest kościół św. Willibrorda w Waldweiler (1970–1972; rys. 10 i 11).

„Dom w domu” lub „wnętrze we wnętrzu” (a więc budowle niezadaszone) mogły także powstawać równocześnie z nową budowlą, np. jako zamknięte surowe struktury betonowe (rys. 14) lub jako przezroczyste kaplice ze luksferów (rys. 13).

Postępująca dechrystianizacja Niemiec, szczególnie odczuwalna na wschodzie, prowadzi do rozważań, czy nie należałoby niektórych wnętrz kościelnych pomniejszyć poprzez wbudowanie właśnie takich struktur, pozwalających na lepsze wykorzystanie przestrzeni zarówno na cele kościelne jak i komunalne. Znany przykładem jest wielopiętrowy „dom w domu” w kościele NMP w Münchebergu (1995–1997; rys. 15).

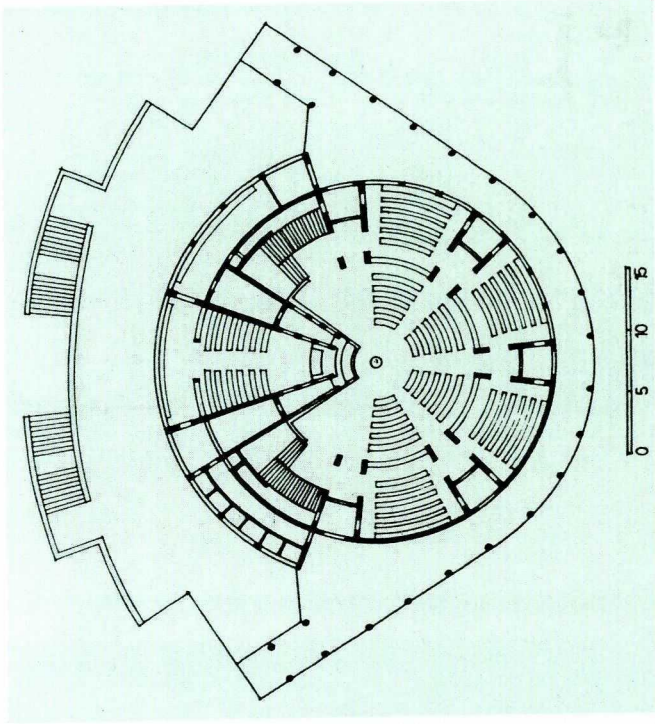


Abb. 2: Essen, Auferstehungskirche, Feierkirche als Segment des kreisförmigen Grundrisses

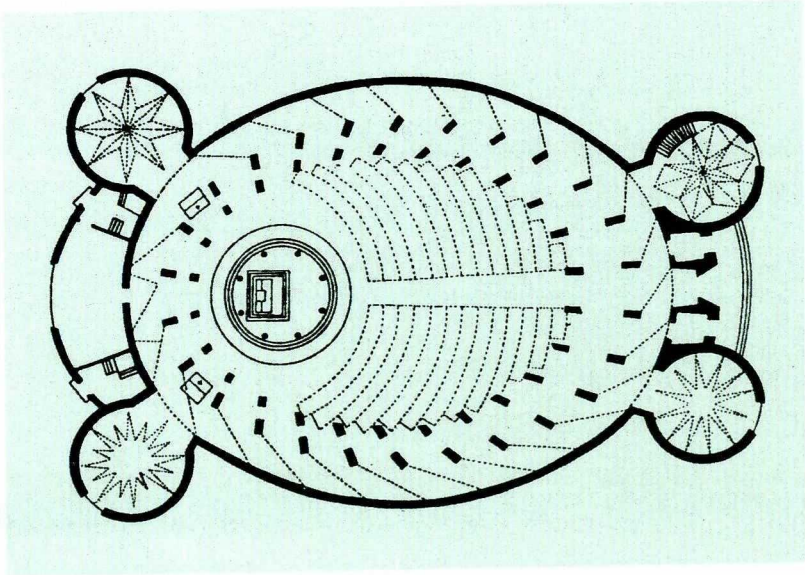


Abb. 1: Entwurf „Melchiorkirche Circumstantes“, Grundriß

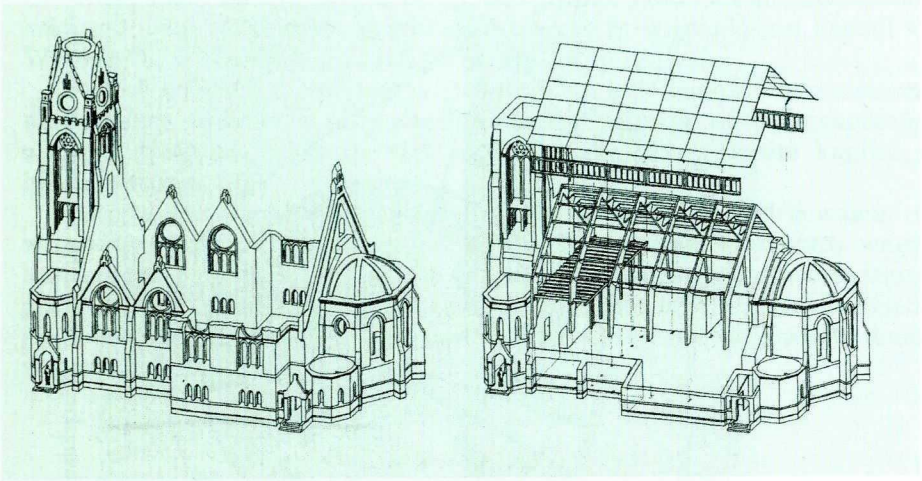


Abb. 3: Hamburg-Hoheluft, St. Markus, Implementierung des vorgefertigten Nagelbindersystems in die Ruine



Abb. 4: Bremen, St. Stephani, abgemauertes nördliches Seitenschiff als Winterkirche

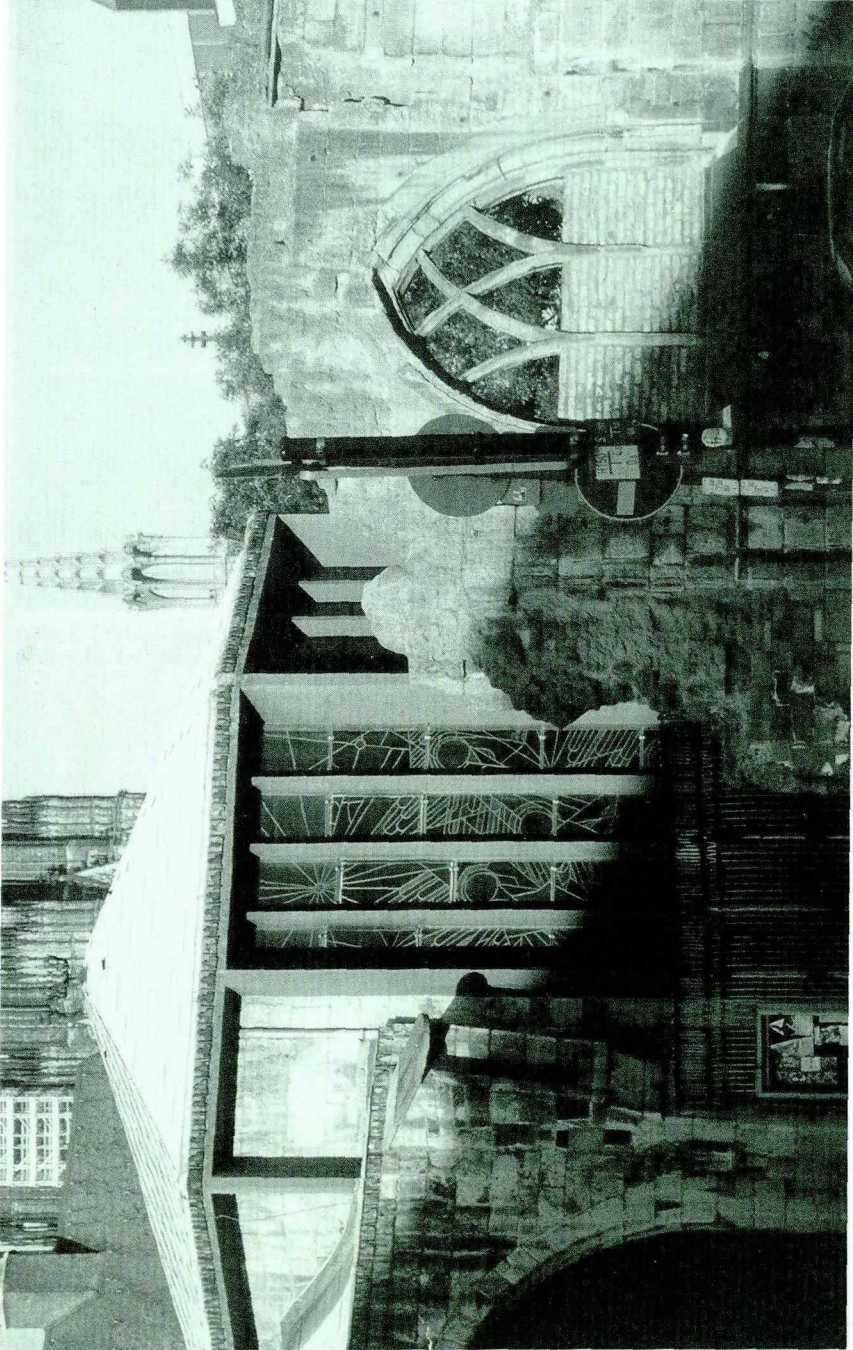


Abb. 5: Köln, St. Kolumba, Integration der Kapelle „Madonna in den Trümmern“ in die Räumlichkeiten und in das offene Areal der Kirchenruine

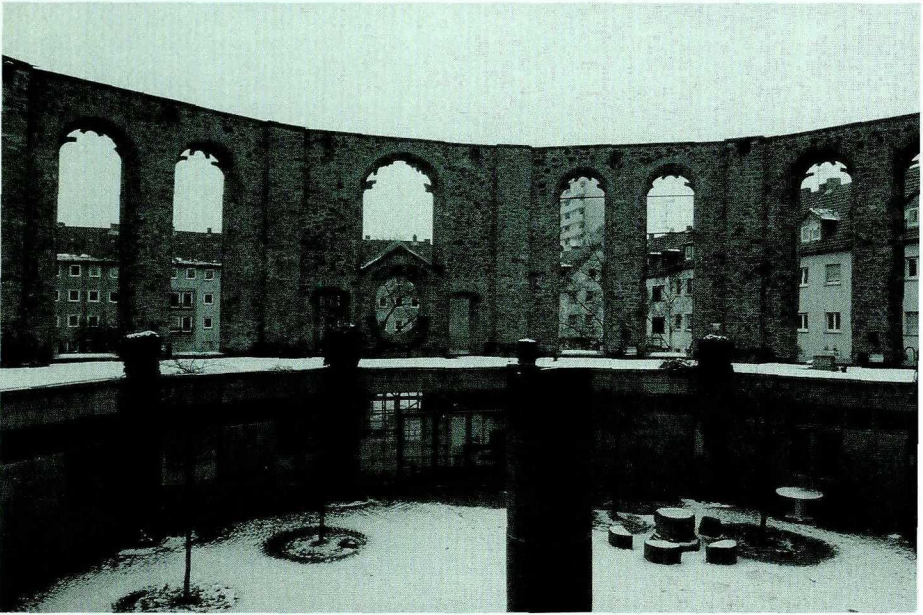


Abb. 6: Hanau, Wallonische Kirche, Einbau eines Diakoniezentrens in die Ruine

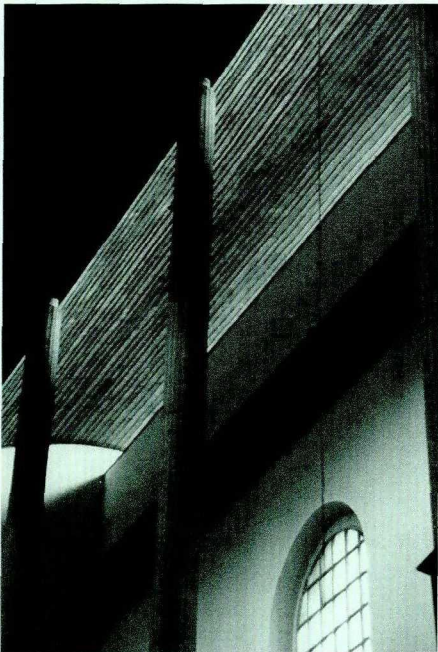


Abb. 7: Karlsruhe, Stadtkirche, Stützen und Schalen aus Sichtbeton als Implementierung in den Bau Weinbrenners

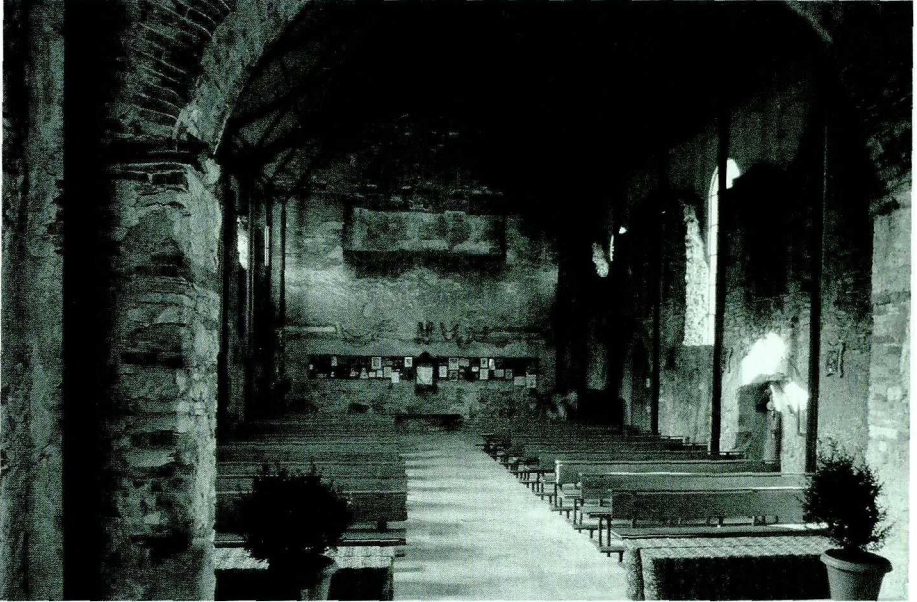


Abb. 8: Wallfahrtskapelle „Zu unserer Lieben Frau vom Spindeltal“ (bei Eichstätt), Implementierung in den weitgehend ruinös belassenen Raum

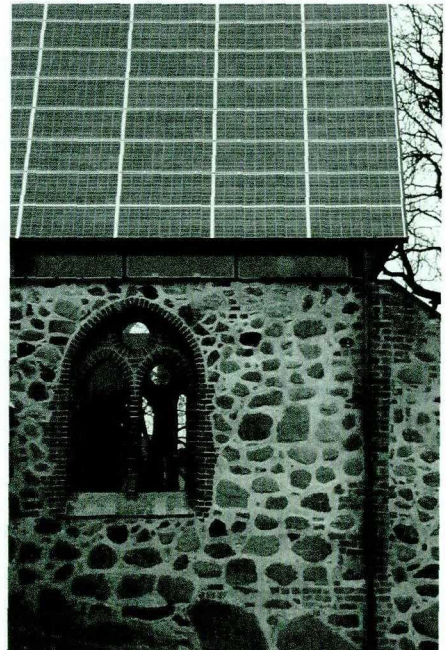


Abb. 9: Zernin, Dorfkirche, Implementierung mit Photovoltaik-Elementen auf der südlichen Dachfläche



Abb. 11: Kevelaer, St. Antonius mit Antoniuskapelle

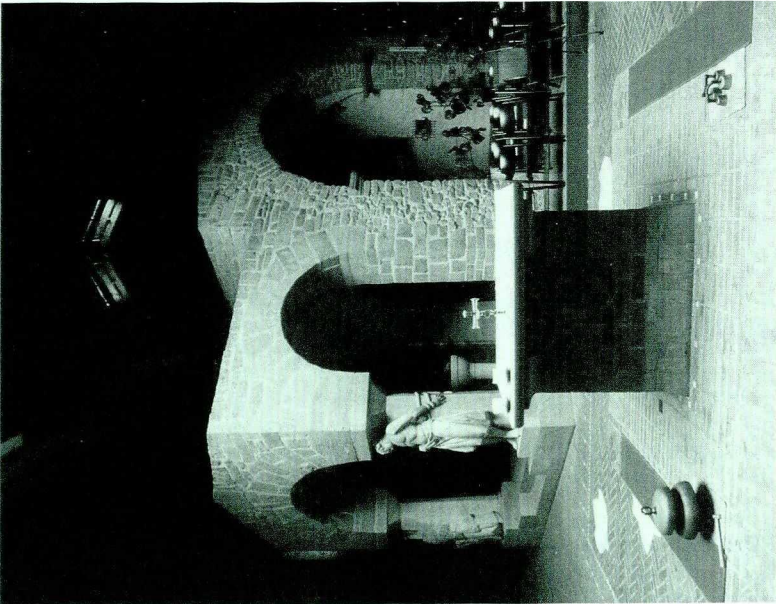


Abb. 10: Waldweiler, St. Willibrord, historischer Bestand als „Haus im Haus“

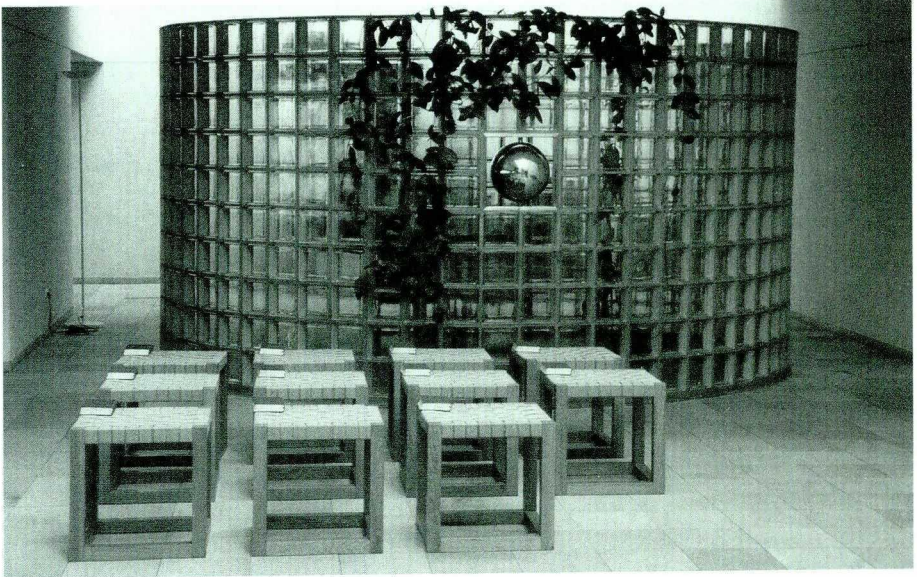


Abb. 12: Karlsruhe-Neureut, St. Judas Thaddäus, Sakramentskapelle als „Raum im Raum“

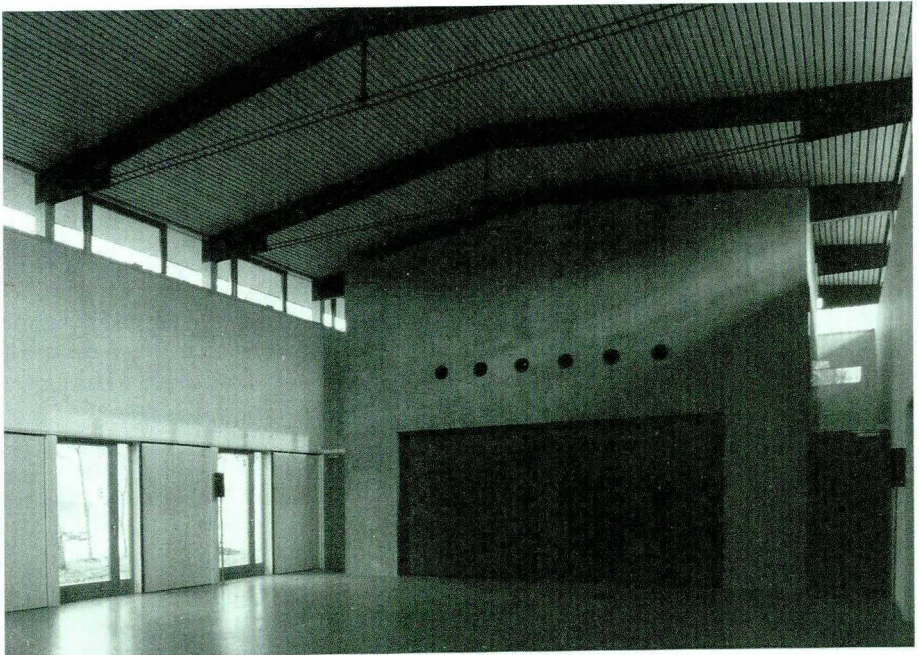


Abb. 13: München-Forstenried, Hl. Kreuz, „Haus im Haus“ als Teil des Pfarrsaales

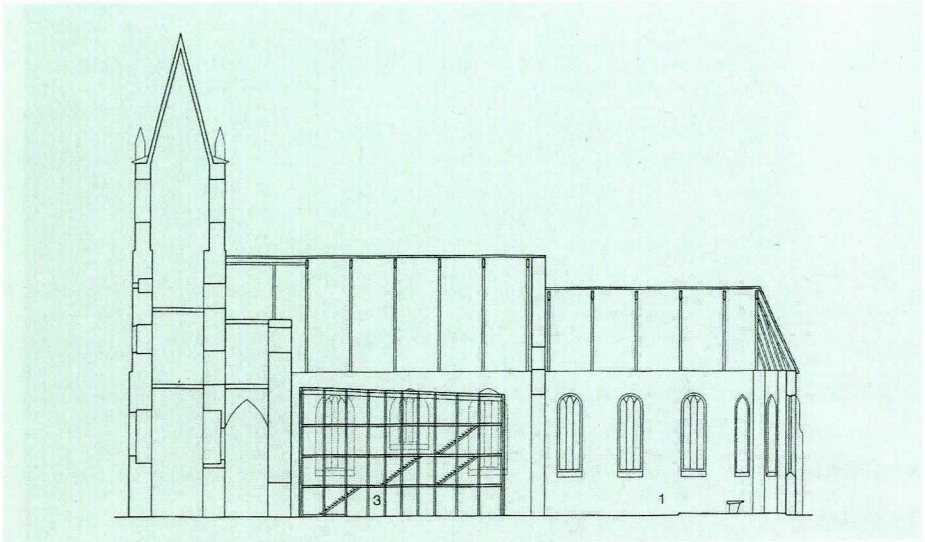


Abb. 14: Müncheberg, St. Marien, „Haus im Haus“ für kirchliche und kommunale Nutzung, Längsschnitt

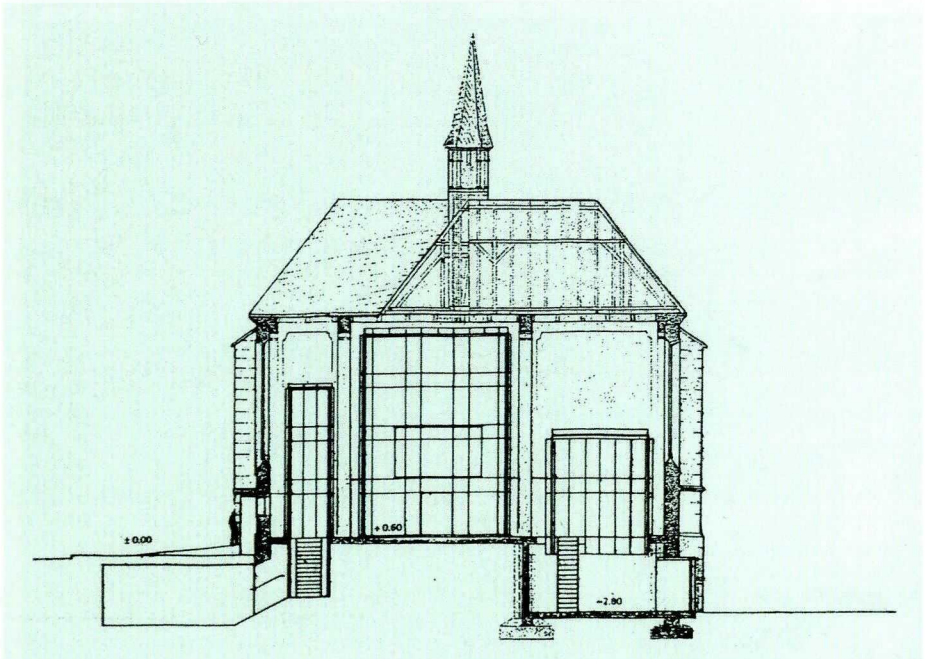


Abb. 15: Essen, Marktkirche, Glasquader im historischen Hüllraum (Projekt)